

rakters, den Mut, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre.«

Daß der Zeitzeuge Volney in seiner Schilderung dem »Finanzminister« Dahirs eine Hauptrolle zuwies, nimmt nicht wunder. Volney war ein Kind seiner Zeit, die von gesellschaftlichen Zusammenhängen noch wenig wußte. Schließlich glaubten in seinem Heimatland Frankreich ja auch nicht wenige Zeitgenossen, der Hauptgrund für den Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789 und damit für die Große Französische Revolution sei die Entlassung des Finanzministers Jacques Necker am 11. Juli 1789 gewesen. Dabei waren die Ursachen, die zu jener Revolution führten, wesentlich komplexer waren, und nicht anders lagen die Dinge im Palästina des 18. Jahrhunderts. Der drohende Abfall einer reichen und wichtigen Provinz vom Osmanischen Reich mußte der Hohen Pforte mit Recht als eine fast tödliche Gefahr erscheinen. Und noch war man am Goldenen Horn mächtig genug, den alten Zustand wiederherzustellen.

DER »SCHLÄCHTER« UND DER KORSE

»A kka verdankt seine neuere Bedeutung dem grausamen Djezzar Pascha, dessen Name in der Geschichte immer mit Schande befleckt sein wird, obgleich man seine Bemü-

hungen um die Wiederbelebung dieser Stadt lobenswert nennen mag.« So urteilte Ulrich Jasper Seetzen über den Mann, der das Erbe Dahir al-Omars an sich gerissen hatte: Ahmed Djezzar, genannt al-Bushnak, »der Schlächter«. »Schon sein Name trug Schrecken über das ganze Heilige Land«, bestätigte der Engländer E. D. Clarke, der 1801 durch Palästina reiste. »Die gesetzlosesten Stämme der Araber drückten ihre Furcht und Ehrerbietung aus, wenn er nur ausgesprochen wurde.« Clarke fügte hinzu: »Er war sein eigener Minister, Kanzler, Schatzmeister und Sekretär, oftmals sein eigener Koch und Gärtner; und nicht selten sowohl Richter als auch Henker bei der gleichen Gelegenheit.«

Ahmed Djezzar war ein Mamluk bosnischer Herkunft. Das arabische Wort Mamluk bezeichnet einen Sklaven weißer Hautfarbe im Unterschied zu dem dunkelhäutigen Sklaven. Ursprünglich bezog sich der Begriff Mamluk nur auf Sklaven aus dem Kaukasus und manchmal auch vom Balkan, die schon als Knaben von den Türken den Eltern abgekauft oder geraubt wurden. Man zog sie im türkischen Militärapparat auf (bekehrte sie natürlich zum Islam) und bildete sie meist militärisch aus. Mit dem Erreichen der Volljährigkeit wurden sie oft freigelassen und erhielten zuweilen sogar das Recht, ihrerseits Sklaven zu halten. Der freigelassene Mamluk gehörte aber weiterhin zum »Hause« seines Herrn. Die Erziehung von Kindheit an und die Abhängigkeit, in der sie lebten, machte diese Leute zu idealen Soldaten des Sultans. Angehörige dieser sich stets erneuernden Kaste – ihre Nachfahren verloren den Mamlukensta-

tus — hatten auch Zugang zu höheren Ämtern. In Ägypten, wo es zeitweilig zwölftausend von ihnen gab, formierte sich aus ihnen eine Militäraristokratie, die über das Land herrschte, bis sie 1811 durch Muhammad Ali, der selbst albanischer Herkunft war, endgültig entmachtete wurde.

1768 hatte Ahmed Djezzar nach einem Streit mit dem Mamluken-Bey aus Ägypten flüchten müssen. Er ging nach Syrien, wo er schnell Karriere machte. Die permanenten Auseinandersetzungen zwischen den Türken und Dahir hatten einen Bedarf an draufgängerischen, rücksichtslosen Söldnern geschaffen. Der zwischen Dahir und dem Wali von Damaskus umkämpfte Libanon wurde Djezzars Domäne. Als Gouverneur von Beirut mußte er zwar eine Niederlage durch Dahir und die russische Flotte einstecken, bei den Kämpfen jedoch, so schrieb G. A. Olivier, der zwischen 1799 und 1798 den Nahen Osten bereiste, »zeigte Djezzar so viel Mut, entwickelte so viele Talente, legte so viele Behendigkeit und Übereinstimmung in seine Verteidigungsmittel, daß er sich hierdurch, ob er endlich gleich zu kapitulieren gezwungen war, die Achtung seiner Feinde erwarb. Dahir bot ihm selbst seine Freundschaft und das Kommando von Jaffa an, wenn er verspräche, diesen Platz gegen die Macht der Pforte und aller seiner Feinde so zu verteidigen, wie er jetzt Beirut verteidigt hatte.«

Jedoch habe Djezzar, meinte Olivier, schon gesehen, daß der mittlerweile vierundachtzigjährige Dahir nicht mehr lange gegen den Sultan kämpfen könne, »und da er überdies ein Geschwader zum Auslaufen nach Syrien bereit

sahe, so verließ er Jaffa, ging zu der Partei der Türken über, erwartete zu Damaskus die Ankunft des Geschwaders von dem Kapudan Pascha (des türkischen Admirals). Sowie dieser vor Sidon erschien, stellte sich ihm Djezzar vor, erzählte die Aufopferungen, welche er zu Gunsten der Pforte gemacht hätte, gewann sein Zutrauen, und folgte ihm zu der Belagerung von Akka gegen Dahir.«

Gleich nach dem Tode Dahirs wurde Djezzar zum Wali (oder Pascha) von Sidon ernannt, doch er machte das besser befestigte Akka zu seiner Hauptstadt. Die türkische Obrigkeit traute ihm zu, die im Libanon lebenden Drusen und Schiiten zu »befrieden«. Olivier beschrieb, wie er diesem Auftrag nachkam: »Da er durch seine Macht, sein Ansehen und sein Geld bald die eine, bald die andere Partei unterstützte, sie im Grunde genommen aber alle schwächte, überall Mißtrauen verbreitete, und von allen Seiten her Mutlosigkeit erregte, so gelangte er schließlich zu seinem Zwecke ...«

In Nordpalästina schien sich unter dem bosnischen Mamluken Ahmed Djezzar ähnliches anzubahnen wie in Ägypten, wie am Goldenen Horn: eine schier endlose Kette von Verschwörungen und Komplotten. 1789 beispielsweise nahm Djezzars »Kiaya« (Militärführer) Selim, der gegen Sidon ausgeschiedt worden war, Kontakt zu Djezzars Feinden auf, um seinen Herrn mit ihrer Hilfe zu stürzen. Olivier dazu: »Zu gleicher Zeit empörten sich auch einige Mamluken von Sklaven Djezzars, erregten in Akka Aufruhr, brachten den Palast in Unordnung, drangen bis in den Harem, bedrohten das Leben ihres

Herrn, und willigten nicht eher in ihren Abzug, als bis man ihnen vierhundert Beutel (oder viermal hunderttausend Livres) gezahlt hatte. Diese Mamluken gingen auch zu Selim über und vergrößerten seine Armee.«

Und so endete die Revolte: Selim rückte gegen Akka vor, Djezzar unternahm einen Ausfall, schlug die überraschten Angreifer in die Flucht. Selim begab sich unter den Schutz der Druzenstämme. Von nun an wagte niemand mehr ernstlich, Ahmed Djezzar die Herrschaft streitig zu machen, auch deshalb, weil der Despot seine wichtigste Waffe gegen potentielle Verschwörer einsetzte: seine sprichwörtliche Grausamkeit.

Der Engländer Henry Light, der 1814 nach Palästina kam, notierte: »Jeder Reisende, der Akka besucht, hört eine zusätzliche Geschichte von der Grausamkeit Djezzars ... Die Zahl der Gesichter ohne Nasen und Ohren fällt jedem auf, der diesen Teil Syriens besucht: aber sogar nach dieser Bestrafung war es keine ungewöhnliche Angelegenheit für ihn, die Männer in seinen Diensten zu behalten.« Einmal habe der Pascha Grund zum Verdacht in dem Verhalten einiger seiner Offiziere gefunden, »und als er die Sünder nicht zu entdecken vermochte, ließ er fünfzig oder sechzig von ihnen gefangen nehmen, nackt ausziehen und auf den Boden legen, und neben jedem wurden zwei Janitscharen aufgestellt, die den Befehl erhielten, ihn mit ihren Schwertern in Stücke zu hauen. Diese Exekution wurde von meinem Gewährsmann mit angesehen und mit aller Erbitterung des Schreckens beschrieben, die mit einem solchen Ereignis einherzugehen pflegt.«

Wir verdanken G. A. Olivier eine anschauliche Beschreibung Djezzars: Der Pascha sei »von langem Wuchse, hat stark ausgedrückte Muskeln, eine regelmäßige, ziemlich schöne Gestalt, und lebhaftes Gesichtsfarbe; ein wildes Ansehen, und funkelnde Augen ... In allen körperlichen Übungen ist er geschickt und hat noch alle die Vorlieben, die ihm durch seine Erziehung bei den Mamluken eingeflößt wurden, beibehalten. Mit gleicher Geschicklichkeit bedient er sich des Säbels und des Feuergewehrs; und er besteigt ein Dromedar und zähmt ein wildes Pferd mit eben so viel Kennntnis als Behendigkeit. Da er sich in den schwersten und gefährlichsten Zeitpunkten immer schnell zu entschließen weiß, so hat er den glücklichen Ausgang fast immer seinem Mute, seiner Verwegenheit, und besonders der Schnelligkeit, mit welcher er seine Angriffs- und Verteidigungspläne in das Werk richtet, zu verdanken.«

Wie so viele orientalische Despoten hatte Djezzar zwei Gesichter, nicht nur das eine, das grausame. In seinem Herrschaftsbereich wurde nicht nur gemordet und verstümmelt. Bei Olivier heißt es: »Er ist redselig, und in einer etwas lang anhaltenden Gesellschaft sieht man ihn abwechselnd von den wichtigsten Materien zu den kleinsten Vorfällen, von den ernsthaftesten Gegenständen zu den feinsten Scherzreden übergehen ... Da er in seinem Betragen einfach ist, so wird er manchmal auch mit den Einwohnern von Akka gemein und vertraulich. Scheinbar liebevoll und mitleidig reicht er selbst dem Armen die Mittel dar, welche er für wirksam gegen ihre Übel hält. Er läßt den Unglücklichen,

welcher sich ihm voll Zutrauens nähert, an seine Seite setzen, tröstet ihn durch sein Gespräch, und erhält ihn aus seinen Mitteln. Beständig hat er in seinem Palaste große Töpfe voll Reis für Arme und Alte, denen er auch jede Woche, sehr pünktlich, Geld austheilen läßt ... So, wie alle mächtigen Menschen, liebt auch er die Schmeichelei, und kann, wie alle diejenigen, denen es an Bildung und Klugheit fehlt, niedrige Schmeichelei von verdientem Lobe nicht unterscheiden ...«

Einer der wenigen europäischen Reisenden, die uns einen ausführlichen Bericht über einen Besuch bei Djezzar hinterlassen haben, ist E. D. Clarke. Seine Beobachtungen bestätigen, was Olivier notierte. Die Freundlichkeit des Empfangs ist übrigens einfach erklärt: Die Engländer waren nämlich Djezzars Bundesgenossen.

Hier die Aufzeichnungen Clarkes: »Wir fanden ihn auf einer Matte sitzend, in einer kleinen, auch von den einfachsten Möbeln entblößten Kammer, ausgenommen einen großen Tontopf, in dem das Wasser kühl gehalten wurde, das er gelegentlich trank. Er war von in der zuvor beschriebenen Weise verstümmelten und entstellten Leuten umgeben. Er blickte kaum auf, um unser Eintreten zur Kenntnis zu nehmen, sondern fuhr damit fort, auf dem Boden einem seiner Ingenieure einen Plan von etwas, was er gerade baute, aufzuzeichnen. Seine Gestalt war athletisch und sein langer weißer Bart bedeckte seine ganze Brust. Seine Kleidung war die eines gewöhnlichen Arabers, einfach, aber sauber, aus einem weißen Kamelott über einem baumwollenen Kassak bestehend. Sein Turban

war ebenfalls weiß. Weder Polster noch Teppich schmückten die nackten Bänke seines Diwans. In seinem Gürtel trug er einen diamantbesetzten Dolch; aber er entschuldigte sich dafür, daß er ihn zur Schau stellte, er sagte, er sei sein Amtszeichen als Gouverneur von Akka, und deshalb könne er ihn nicht ablegen.«

Der Ingenieur wurde gnädigst entlassen, Djezzar bat die Gäste, am Ende des Diwans Platz zu nehmen. Der Dragoman (der Dolmetscher Djezzars) Signor Bertocino — offenbar ein Italiener — kniete an der Seite seines Herrn. Die Unterhaltung, so berichtete Clarke, habe mit der Bitte des Paschas begonnen, daß die britischen Kapitäne, die künftig in die Bay von Akka einlaufen, nur eine Kanone abfeuern sollten, eher als Signal denn als Salut. Djezzar: »Es kann nicht vernünftig sein, für eine Zeremonie unter Freunden soviel Schießpulver zu vergeuden. Außerdem bin ich zu alt, als daß mir Zeremonien schmeicheln; unter den dreiundvierzig Paschas mit drei Roßschweifern, die heute in der Türkei leben, bin ich der älteste. Meine Arbeiten sind dementsprechend, wie Sie sehen, sehr wichtig.«

Jetzt holte der Pascha eine Schere hervor und begann, Figuren aus Papier zu schneiden, was, wie Clarke bemerkte, seine ständige Beschäftigung sei, wenn er Fremde zu Besuch habe. »Ich werde jeden von Ihnen mit einem Beweis des Erfindungsreichtums des alten Djezzar fortschicken«, sagte der Herr von Akka. Captain Culverhouse, mit dem Clarke nach Akka gekommen war, erhielt eine Papierkanone (»Ein Symbol Ihres Berufes«, sagt Djezzar) und Clarke selbst eine Papierblume.

Unser Gewährsmann klagte, immer dann, wenn einer der Engländer einen Anlauf nahm, zum Geschäft zu kommen – nämlich die Fragen des gemeinsamen Vorgehens gegen die Franzosen –, habe Djezzar dem Gespräch »mit allgemeinen Sprüchen« eine neue Wendung gegeben. »Die ganze Rede war in Parabeln, Sprichworten, Gemeinplätzen und orientalischen Entschuldigungen.«

Als dieses Gespräch stattfand, es war das Jahr 1801, hatte sich das oben erwähnte Bündnis mit den Engländern für Ahmed Djezzar schon bewähren müssen. Denn bald, nachdem er die Macht im Paschalik ergriffen hatte, taten sich zunehmend Schwierigkeiten mit den Franzosen, den altbewährten Handelspartnern Dahir al-Omars, auf.

Von der Rebellion des Kiaya Selim im Jahre 1789 war schon die Rede. Es sei hinzugefügt, daß Selim den französischen Kaufleuten Avancen gemacht hatte. Sie waren gern darauf eingegangen, da sie sich durch Djezzars Wirtschaftspolitik geschädigt sahen. In Volneys Bericht heißt es: »Der Pascha besitzt alle Rechte dieses Platzes; er ist despotischer Gouverneur und allgemeiner Pächter. Er gibt in jedem Jahr der Pforte eine feste Summe von siebenhundertfünfzig Bourses.« Es ist schwer zu entscheiden, wieviel das nach heutiger Währung sein könnte. Volney zählte die Einkünfte Djezzars zusammen, den Miri (die Bodensteuer), den Tribut der Drusen, Schiiten und Beduinen und die Zolleinkünfte. Insgesamt, meinte Volney, müsse Djezzar wohl an die neun bis zehn Millionen Francs einnehmen. Dabei war, und daran entzündete

sich der Streit mit den Händlern aus Frankreich, eine wichtige Geldquelle des Paschas die Monopolisierung des gesamten Handels in seinen Händen.

W. G. Browne, zwischen 1792 und 1798 im Orient unterwegs, schrieb: »Djezzar war unter allen Stellvertretern der Pforte ... der erste, welcher Wein, Korn und andere Konsumtionsartikel mit Abgaben belegte. Sogar Fleisch und Fische mußten Akzise bezahlen. Er hat zwar, was zu loben ist, öffentliche Getreidemazine anlegen lassen, es fehlt ihnen aber an der gehörigen Einrichtung.« Zu den Zollgebühren, die den Handel mit Frankreich tangieren, meint Browne: »Letztere werden unter der dortigen Regierung, die bloß nach ihrer Willkür verfährt, weder nach den von der Pforte erteilten Vorschriften reguliert, noch nach den Verträgen, welche sie von Zeit zu Zeit mit den Europäern abgeschlossen hat.«

Das alles brachte Djezzar zusätzliche Einnahmen, die ausländischen Kaufleute aber hatten das Nachsehen. Dies dürfte ein wichtiger Grund gewesen sein, weshalb die französischen Händler den Kiaya Selim unterstützten. Bei der Wiedereroberung Sidons war Djezzar dann in den Besitz kompromittierender Korrespondenzen gelangt, und nun drohte er, die französischen Kaufleute umzubringen, falls sie nicht größere Summen an ihn zahlten. Zwar tauchte drohend eine französische Fregatte vor Akka auf, doch als sie wieder abfuhr, legte sich der Pascha keine Zurückhaltung mehr auf. Am 6. Oktober 1790 mußte der französische Konsul aus Akka ausreisen, fünfzehn Tage später hatten die Kaufleute das Land zu verlassen.

Der Anlaß, daß schließlich ein französisches Heer vor Akka stand, war dieses diplomatische Scharmützel allerdings nicht. Der lag vielmehr in Frankreich selbst.

1789 hatte in Paris die Revolution des Bürgertums die Monarchie hinweggefegt und damit auch einem jungen Artillerieoffizier von Korsika, Napoleon Bonaparte, die Chance gegeben, sich in den Kriegen zur Verteidigung der neuen Ordnung auszuzeichnen. Man hatte Österreich niedergeworfen, war mittlerweile im Besitz Italiens; England konnte zwar nicht geschlagen werden, doch es schien weithin geschwächt, eine Invasion der britischen Insel wurde gar vorbereitet.

Das rege französische Interesse an der Mittelmeerregion hatte eine lange Tradition, und die augenfällige Schwäche des Osmanischen

Reiches legte den Gedanken an eine Eroberung Ägyptens nahe. So schlug Napoleon im Herbst 1797 dem Direktorium die Eroberung des Landes am Nil vor. Er schrieb: »Nach Ägypten gehen, sich dort einzurichten und eine französische Kolonie zu gründen, wird nur einige Monate beanspruchen. Ich benötige 25 000 Mann Infanterie, 3 000 Mann Kavallerie und 100 Kanonen. Sobald ich England um die Sicherheit Indiens besorgt gemacht habe, kehre ich nach Paris zurück, um dem Feind den Todesstoß zu versetzen ...«

Das Direktorium stimmte dem Plan zu. 1825 kommentierte der französische Historiker François Mignet: »Ein solches Unternehmen reizte sowohl das Direktorium als auch Bonaparte. Das selbständige Auftreten dieses Generals in Italien, der Ehrgeiz, der bisweilen unter seiner einstudierten Einfachheit zum Vorschein

Blick auf Akka



kam, machte seine Gegenwart gefährlich. Er seinerseits fürchtete, dem ungeheuren Ansehen zu schaden, das man ihm entgegenbrachte ... Während also das Direktorium in der Expedition nach Ägypten die Möglichkeit erblickte, einen zu fürchtenden General loszuwerden..., sah Bonaparte darin einen gewaltigen Plan . . . und eine neue Gelegenheit, die Menschen in Erstauen zu setzen.«

Der General Bonaparte erhielt neun Millionen Goldfranken zur Ausrüstung des Expeditionskorps. Sodann wurden etwa hundertzwanzig Wissenschaftler zu dem Unternehmen abkommandiert, Mathematiker, Ingenieure, Astronomen, Geologen, Geographen, Biologen, Orientalisten, Archäologen und Maler. Sie haben später aus ihren ägyptischen Forschungen ein gigantisches Werk zusammengestellt, das die militärische Bedeutung des Feldzuges weit überragt, die bis dato einmalig gründliche »Description de l'Égypte«, vierundzwanzig voluminöse, reich illustrierte Bände. Damit stießen sie die Fenster Europas zu einer weithin unbekanntem Kultur auf, beflügelten die Phantasie einer ganzen Generation, weckten weitere Neugier und Entdeckungslust, prägten den Forschergeist so vieler späterer Reisender.

Als am 19. Mai 1798 die französische Flotte in See stach, hatte Napoleon lange Gespräche mit dem uns schon bekannten Volney hinter sich, dessen Buch zur Standardlektüre des Expeditionskorps gehörte und der genaue Informationen über die Angriffsziele beisteuerte.

Es schien wirklich ein »Blitzkrieg« zu werden. Am 1. Juli 1798 landete die französische Ar-

mee bei Alexandria, eroberte die Stadt, und am 21. Juli wurden in der Schlacht bei den Pyramiden die weit unterlegenen Mamlukentruppen geschlagen. Napoleon zog in Kairo ein. Doch dem schnellen Erfolg folgte ein Rückschlag. Am 1. August erschien Admiral Nelson mit der britischen Flotte vor Abukir und vernichtete fast alle dort ankernden französischen Schiffe. Napoleon war gewissermaßen der Gefangene seiner Eroberung geworden. Dieser fatale Schlag ermutigte die Hohe Pforte, die bis dahin tatenlos dem französischen Angriff zugesehen hatte. Noch im September erklärte der Sultan den Franzosen den Krieg. Am 23. Dezember 1798 wurde ein russisch-türkisches Bündnis geschlossen, und am 5. Januar 1799 fixierte man die türkische Allianz mit England. Die Abmachungen garantierten dem Sultan den Besitz Ägyptens und verpflichteten ihn, hunderttausend Mann gegen Napoleon in Marsch zu setzen. Zwar blieb diese Zahl Phantasie, aber immerhin rückten türkische Soldaten bis nach El-Arish vor, dem alten palästinensisch-ägyptischen Grenzort auf der Sinaihalbinsel.

Bonaparte beschloß daraufhin, in die Offensive zu gehen. Es begann der Feldzug ins Heilige Land. Er sollte nur fünf Monate dauern – welcher kurzer Augenblick in der vieltausendjährigen Geschichte Palästinas, und doch: voll dauernder Wirkungen für das Land, denn damit geriet Palästina, zaghaft zunächst, doch dann immer deutlicher und offener, in den Blickpunkt europäischer kolonialer Interessen.

Dreizehntausend Mann, dazu ägyptische Hilfskontingente, setzten sich am 6. Februar

1799 auf der alten Karawanenstraße entlang der Mittelmeerküste in Marsch. Auf diesem Weg waren schon Pharaonen und Assyrer, Perser, Römer und Kreuzritter gezogen. Im Gefolge Napoleons sah man den türkischen Beamten Mustapha, der von den Franzosen zum »Emir el-Hadj«, zum »Prinzen der Pilgerreise«, ernannt worden war, dazu den Kadi, den islamischen Richter von Kairo, und einige Sheikhs. Von ihrer Teilnahme am Feldzug versprach sich Napoleon propagandistische Wirkungen.

Schon nach neun Tagen war El-Arish erreicht und eingenommen. Das Wetter aber blieb extrem ungünstig. »Wir waten bis zu den Knien in Schlamm und Wasser«, schrieb Bonaparte an den General Dugua. »Das Wetter und die Kälte sind die gleichen, wie in Paris um diese Jahreszeit. Seien Sie froh, daß Sie sich des Sonnenscheins von Kairo erfreuen können.«

Am 1. März zog das französische Heer in Ramle ein, die alte Hauptstadt des arabischen Palästina. Die moslemische Bevölkerung war geflüchtet, sie traute der Propaganda des Korsen nicht. Nur die Christen blieben. Wie in so vielen Städten und Dörfern Palästinas gab es auch hier seit ewigen Zeiten eine christliche Gemeinde, denn nicht alle Palästinenser waren zum Islam übergetreten, als das Land im 7. Jahrhundert von den Arabern erobert wurde.

Im katholischen Kloster von Ramle richteten die Franzosen, ein Feldhospital ein, doch der Chefarzt der Armee, Dr. Degenattes, klagte: »Obwohl das größte und geeigneteste Gebäude der Stadt, war es zu klein und ermangelte frischer Luft ... bald war es von Patienten überfüllt.«

Schon am 5. März stand General Kléber vor Jaffa. Viertausend türkische Soldaten verteidigten die befestigte Stadt. Da die Garnison zunächst eine Kapitulation ablehnte, sprengten die Franzosen eine Bresche in die Befestigung. Am Mittag des 7. März wurde Jaffa gestürmt, die Verteidiger ergaben sich.

Napoleon beschrieb später in seinem Feldzugsbericht die folgenden Ereignisse sehr lakonisch: »Der Zorn der Soldaten erreichte seinen Höhepunkt, jedermann wurde dem Schwert ausgeliefert und ausgeplündert, die Stadt erfuhr alle Schrecken eines Ortes, der im Sturm genommen wird.« Ein Augenzeuge war da genauer: »Einmal in der Stadt, erstachen diese tapferen Truppen über 2 000 Soldaten der Garnison, die versuchten, sich zu ergeben, mit dem Bajonett. An diesem Abend, die ganze Nacht hindurch und am folgenden Morgen wüteten die Franzosen. Männer, Frauen und Kinder, Christen und Moslems, jedweder mit menschlichem Gesicht, wurde Opfer ihrer Wut.«

Am Morgen schickte Bonaparte zwei Adjutanten, Beauharnais und Croisier, in die Stadt. Aus den Fenstern der noch nicht eingenommenen Zitadelle winkten ihnen die dort eingeschlossenen türkischen Soldaten zu. Sie riefen, sie wären bereit, sich zu ergeben, wenn man ihnen das Leben verspreche. Die Adjutanten, zwei junge Leute, sagten das zu. Die Türken kapitulierten. Als Napoleon, so wird berichtet, die beiden Offiziere mit mehr als tausend Gefangenen zurückkommen sah, erbleichte er. »Was soll ich mit ihnen tun?« sagte er angeblich. »Was zum Teufel haben Sie getan?«

Seit dem Sturm auf die Bastille waren nicht einmal zehn Jahre vergangen. Tapfer und menschlich hatten die französischen Revolutionssoldaten für ihre gerechte Sache gefochten. »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« wurden ernst genommen. Doch nun hatte Napoleon sie in ein koloniales Abenteuer gestürzt. Bereits in Ägypten, dem man einerseits eine moderne Verwaltung bescherte, wo auch erstmals Gedanken aus der Französischen Revolution gehört wurden, sah sich Napoleon schon im Oktober 1798 mit einem mehrtägigen Aufstand der Bevölkerung Kairo konfrontiert, der grausam niedergeschlagen wurde. Der Lack war also ab.

Nicht anders in Jaffa. Der Führer der Expedition ins Heilige Land, so meinen Historiker, habe vor einem Dilemma gestanden. Die Türken als Gefangene oder gar als Hilfstruppen zu behalten sei voller Risiken gewesen. Sodann seien die Nahrungsmittelvorräte begrenzt. Sie freizulassen sei ebenfalls nicht ratsam gewesen, die Entlassenen hätten sich nach Akka durchschlagen und Djezzars Armee verstärken können. — Die Gefangenen wurden ermordet ...

Am Tag des Massakers an den Gefangenen wurden übrigens die ersten Pesterkrankungen aus der französischen Armee gemeldet. Am 11. März 1799 besuchte Napoleon die pestkranken Soldaten im Hospital, der Maler Le Gros hat diese Szene 1804 in einem Gemälde verewigt, das man dann im Pariser Louvre ausstellte. Bonaparte ordnete an, die palästinensischen Christen seien sofort als Krankenpfleger zwangsverpflichtet, diejenigen griechisch-orthodoxen Glaubens für die Verwundeten und die Armeni-

er für die »Fieberkranken«, sprich: die von der Pest befallenen.

Sodann setzte der General eine einheimische Verwaltung ein, ernannte den gleichfalls erkrankten General Grézieu zum Gouverneur der »Provinz Jaffa und Ramle« und brach mit seiner Armee gegen Akka auf. Auf dem Karmel-Berg, von wo aus man die ganze Bucht von Akre überschauen kann, schlug Bonaparte sein Hauptquartier auf.

Was sah er von der Karmel-Höhe? Jenseits der Bucht waren die Mauern von Akka zu erkennen, die ihm Volney ausführlich beschrieben hatte, davor aber erkannte man eine britische Flotte, angeführt von dem Schlachtschiff »Tigre« mit achtzig Kanonen an Bord. Das englische Geschwader wurde von Captain Sidney Smith befehligt, die Verteidigung der Hauptstadt Djezzars aber organisierte ein französischer Emigrant in englischen Diensten, Oberst Phelipeaux, originellerweise einst Klassenkamerad Napoleons auf der Militärschule.

Am 19. März hatte die französische Armee Akka umschlossen, doch erst am 28. März 1799 unternahm sie einen ersten Sturm auf die Stadt. In der Zwischenzeit versuchte Napoleon noch, Bundesgenossen zu gewinnen, so den Drusen-Emir Bechir II. im Libanon. Aber Bechir, der von Djezzar eingesetzt, dann abgesetzt, erneut berufen und wieder davongejagt worden war, und der deshalb eigentlich keinen Grund hatte, seinem nominellen Herrn in Akka treu zu bleiben, war vorsichtig. Er ließ sich auf kein Bündnis mit ungewissem Ausgang ein.

Auf dem Karmel empfing Bonaparte auch Abbas al-Dahir, den Sohn Dahirs. Ihn ernannte er

zum Sheikh von Tiberias, das die Franzosen gerade eingenommen hatten.

Während die Soldaten des Korsen um Akka Befestigungen aushoben, erkrankten immer mehr von ihnen an der Pest. Dr. Desgenettes wies die Sanitäter an, jedermann habe sich sorgfältig zu waschen, den Mund auszuspülen und sich warm zu halten. Die Erfahrung besage, »daß die Krankheit nicht ansteckend ist«. Auch auf dem Karmel wurde ein Hospital für die Pestkranken eingerichtet.

Am 28. März und bei den folgenden Attacken verteidigten sich die Leute Djezzars mit Zähnen und Klauen. Sicherlich hatte sich herumgesprochen, was den Gefangenen nach dem Fall Jaffas geschehen war.

Die Verteidiger von Akka waren ebenfalls nicht zimperlich. Am 30. März wurden französische Kriegsgefangene und einheimische Christen, die man der Kollaboration mit den Franzosen bezichtigte, erwürgt. Die Toten warf man über die Mauern ins Meer.

Während die Franzosen unterirdische Gänge gegen die Mauern vortrieben, während die Engländer Soldaten an Land setzten, während die Geschütze auf beiden Seiten unablässig schossen, mußte Napoleons Armee noch andere Fronten unter Kontrolle halten. In Nablus hatten sich palästinensische Krieger versammelt, um Akka zu Hilfe zu eilen. Zu Kämpfen kam es auch bei Nazareth sowie im Jordantal, und am 16. April stieß Kléber in der Esdrealonebene unterhalb des Berges Tabor auf eine Armee, die der Pascha von Damaskus zur Unterstützung Djezzars in Marsch gesetzt hatte. Napoleon schrieb in sei-

nem Feldzugsbericht von der »Schlacht am Tabor«, die auf dem gewissermaßen »klassischen« Schlachtfeld Palästinas stattfand, wo Pharaonen auf Assyrer und Kreuzritter auf Sarazenen getroffen waren.

Die Armee aus Damaskus zählte angeblich fünfundzwanzigtausend Reiter und zehntausend Fußsoldaten. Wenn das stimmt, war sie Kléber siebzehn zu eins überlegen. Jedoch, so ist hinzuzufügen, relativiert sich die rechnerische türkische Überlegenheit, wenn man berücksichtigt, daß diese »Armee« vornehmlich aus schlecht ausgebildeten, mangelhaft bewaffneten und wenig disziplinierten »Milizsoldaten« — sprich: zwangsrekrutierten Bauern — bestand.

Da Klébers Truppen erst am frühen Morgen auf den Feind trafen, wurde aus dem geplanten nächtlichen Überraschungsangriff nichts; statt dessen mußten sie sich nun verteidigen, fast zehn Stunden lang, bei immer knapper werdender Munition. Das Ende der Division schien schon besiegelt, da trafen die Truppen des Generals Bon, geführt von Napoleon höchstpersönlich, auf dem Schlachtfeld ein. »Als sie die Kanonenschüsse hörten«, schrieb ein Augenzeuge, »ergriff die Osmanen die Panik, und sie wandten sich zur Flucht.«

Nach der nun doch noch siegreichen Schlacht ritt Bonaparte nach Nazareth. Sein Adjutant Lavallette berichtete: »Bevor er das Dorf betrat, hielt er an einer alten Quelle an, wo einiges Vieh getränkt wurde. Hier trafen ihn die wichtigsten Personen des Dorfes, alles erinnerte an die alten Szenen, die so naiv in der Bibel erzählt werden. Die Franzosen wurden mit viel Freude empfan-

gen und General Bonaparte und sein Stab verbrachten die Nacht im Kloster von Nazareth.«

Am nächsten Tag feierte man den Sieg mit einem Gottesdienst in der Kirche von Nazareth, die, so meinte Lavallette, »wirklich an unsere Dorfkirche erinnert, außer, daß eine Kapelle, wie man uns sagte, einst das Schlafzimmer der Jungfrau (Maria) war«.

Man muß sich an die antiklerikale Tendenz in der Französischen Revolution erinnern, wenn man die folgende Bemerkung Lavallettes liest: »Der Prior versicherte uns allen Ernstes, daß, als der Erzengel Gabriel kam, um der Jungfrau ihr berühmtes und heiliges Schicksal anzukündigen, er diese Säule (eine schwarze Marmorsäule neben dem Altar) mit seinem Fuß berührte, und daß sie dabei zerbrach. Wir begannen zu lachen, aber General Bonaparte ließ uns mit einem finsternen Blick unseren Ernst zurückfinden.«

Während in Nazareth das Tedeum gesungen wurde, brannten französische Soldaten zwei Dörfer und die Stadt Dschenin in der angrenzenden Region von Nablus nieder.

Die Siege änderten allerdings nichts daran, daß Akka nach wie vor standhielt. Am 11. Mai, einen Tag nach dem bislang opferreichsten Angriff, befahl Napoleon seinem Admiral Perreé, der mit einigen Schiffen vor Jaffa lag, nach Haifa zu kommen, um vierhundert schwerverwundete Soldaten abzuholen. Angesichts der vielfachen Übermacht der britischen Flotte ignorierte Perreé die Weisung und segelte nach Europa zurück.

Nun gewann das Unternehmen in Palästina Ähnlichkeit mit dem späteren Feldzug bis vor Moskau.

Um von den Vorbereitungen für den Rückzug abzulenken, bombardierten alle französischen Geschütze pausenlos die Stadt, und hier vor allem den Palast Djezzars. Am 16. Mai kündigte Napoleon in einem Brief nach Kairo seine baldige Rückkehr an: »Ich bringe viele Gefangene und eroberte Flaggen mit. Ich habe Djezzars Palast und die Wälle von Akka geschleift, und ich habe die Stadt in einer solchen Weise bombardiert, daß kein Stein auf dem anderen geblieben ist ... Djezzar ist ernstlich verwundet.«

Wollte Bonaparte sich trösten oder andere täuschen? Die Gefangenen waren ermordet worden. Das Bombardement, so heftig es auch gewesen sein mochte, hatte längst nicht soviel Schaden angerichtet, sonst wäre Ulrich Jasper Seetzen nicht sieben Jahre später in der Lage gewesen, zu berichten: Die durch die Belagerung beschädigte Mauer ließ Djezzar gleich nach dem Abzug der Franzosen »nicht nur völlig wieder herstellen, sondern umgab dieselbe in einer Entfernung von etwa hundertzwanzig Fuß mit einem neunzig bis hundert Fuß breiten hohen Walle, welcher in- und auswendig mit einer starken Mauer eingefaßt ist und auf der Außenseite einen trockenen Graben hat ... Die Fläche des Walls wurde in einen Garten verwandelt, welcher mit vielen Dattelpalmen, Tamarisken und anderem Gesträuch besetzt ist, und wo man mehrere Gemüsearten ... zieht.«

Nun ja, der Briefempfänger in Kairo mag die Übertreibungen seines obersten Kriegsherrn vielleicht geglaubt haben. Aber am 17. Mai richtete Napoleon einen Aufruf an seine Soldaten, denen er allen Ernstes dieses erklärte: »Solda-

ten, Ihr habt die Wüste, die Afrika von Asien trennt, mit größerer Geschwindigkeit durchquert, als irgendeine andere Armee. Die Armee, die auf Ägypten marschierte, wurde zerstört ...« Nach dem Hinweis auf den Sieg über diese nicht existente Armee kam es noch dicker: »Die dreißig Schiffe, die Ihr vor zwölf Tagen vor Akka ankern saht, trugen an Bord eine Armee, die Alexandria belagern sollte. Aber da diese Armee gezwungen war, Akka zu Hilfe zu eilen, hat sie dort aufgegeben ...« Dabei gab es keinerlei Hinweis oder Beweis dafür, daß Türken oder Engländer überhaupt je die Absicht gehabt hatten, Alexandria zu belagern. Doch der vor Akka gescheiterte Feldherr brauchte seine Ausreden, so wie er sie am Ende seines Tagesbefehls formulierte: »Für die Eroberung der Festung von Akka lohnt es sich nicht auch nur einige Tage zu vergeuden. Die mutigen Männer, die ich bei diesem Unternehmen verlieren könnte, werden für wichtigere Operationen gebraucht.«

Den starken Worten folgte ein fataler Rückzug. In einem Brief des Feldzugsteilnehmers André Peyrusse hieß es: »Wir besaßen keinerlei Transportmittel und wir hatten tausend oder zwölfhundert Verwundete und Kranke mit uns, abgesehen von vierzig Stück Artillerie ... Der ganze Rest, Kanonen jeden Kalibers, Mörser, Granaten, Bomben, Musketen, Patronen — also nahezu die ganze Artillerie — mußten auf den Feldern und am Strand vergraben werden ... Alles war für den Abzug bereit, als am 20. Mai der Feind einen heftigen Ausfall unternahm; er dauerte den ganzen Tag. Das Feuer war schrecklich. Der Feind fuhr fort, sich gegen unsere Gräben

zu werfen, aber Reyniers Division konnte ihn unter schweren Verlusten zurückwerfen.«

Am Abend, nach Einbruch der Dunkelheit, zogen sich die Franzosen zurück. Um Mitternacht waren sie in Haifa. Ständig von arabischen Stammeskriegern attackiert, wurde aus dem Rückzug eine regellose Flucht. Der Augenzeuge Bourrienne schrieb: »Ich sah amputierte Männer, von der Pest erfaßte Männer, oder Leute, die man lediglich verdächtigte, die Pest zu haben, die in den Feldern zurückgelassen wurden.«

Die Flucht war zugleich eine »Operation verbrannte Erde« von Akka über Haifa, Jaffa und El Arish bis nach Ägypten. »Unserem Marsch«, teilte der Augenzeuge mit, »leuchteten als Fackeln die Städte, die Dörfer, die Weiler und die reichen Ernten, die das Land bedeckten und die wir in Brand gesteckt hatten ... Wir waren nur von Sterbenden, Plünderern und Mordbrennern umgeben.«

Aber Napoleon Bonaparte schickte am 27. Mai 1799 dem Direktorium in Paris einen sonderbaren Abschlußbericht über seinen Feldzug ins Heilige Land: »Die Gelegenheit schien für eine Eroberung Akkas zu sprechen, aber unsere Spione, Deserteure und unsere Gefangenen berichteten alle, daß die Pest in der Stadt wüthete, und daß an jedem Tag mehr als sechzig Personen daran starben ... Wenn die Soldaten die Stadt betreten hätten ..., hätten sie die Keime des schrecklichen Übels in das Lager zurückgebracht, das mehr als alle Armeen der Welt zu fürchten ist.« Der Bericht verschwieg, daß die Pest zahlreiche französische Soldaten hingerafft

hatte, die Kämpfe hart und opferreich waren und daß schließlich die Franzosen ein verwüstetes Land hinterließen. Statt dessen sprach Napoleon von »den glorreichen Ereignissen, die in den vergangenen drei Monaten in Syrien im Namen der Republik erreicht wurden«.

Dann schiffte sich der Feldherr nach Frankreich ein, wo er am 9. Oktober 1799 eintraf. Seine Truppen hatte er General Kléber unterstellt und in Ägypten zurückgelassen. Am 9. November 1799 — nach dem Kalender der Revolution schrieb man den 18. Brumaire des Jahres VIII — unternahm er seinen Staatsstreich, und am 15. Dezember proklamierten die drei Konsuln — Napoleon war als Erster Konsul mit unbeschränkten Machtbefugnissen ausgestattet — eine neue Verfassung: »Bürger, die Revolution ist den Grundsätzen, von denen sie ihren Ausgang nahm, fest verbunden; sie ist beendet.«

Es dauerte noch vier Jahre, bis Napoleon zum Kaiser gekrönt wurde. Später notierte der gestürzte Kaiser, der Gefangene auf St. Helena: »Wäre mir Akka in die Hände gefallen, hätte ich das Antlitz der ganzen Welt verändert.«

Ahmed Djezzar jedoch machte nach dem Abzug der Franzosen weiter, wie er begann. Er herrschte als Despot, grausam und rücksichtslos, er hielt sich möglichst unabhängig von der Hohen Pforte, deren Herrschaft über das Paschalik weithin nur nominell blieb, er entwickelte die Wirtschaft und preßte zugleich die Bauern aus. Und er ließ bauen. Die prächtige, nach ihm benannte Moschee in Akka entstand, die bis in unsere Tage das überragende Wahrzeichen der Stadt blieb.

Ulrich Jasper Seetzen schilderte einen Besuch in diesem Bauwerk, das Djezzar zugleich als Grabstätte dienen sollte: »Es ist etwas ganz Eigenes, daß es einem Christen erlaubt ist, diese Moschee zu besuchen, da dies in den allerwenigsten Städten des osmanischen Reiches erlaubt ist. Sie ist auf drei Seiten mit einer guten gewölbten Kaufhalle umgeben. Von drei Seiten führen Treppen von Marmor in den Vorhof derselben, der wegen der darunter liegenden Zisterne acht bis zehn Fuß höher als die ihn umgebenden Gassen ist. Der Vorhof ist mit polierten Marmorplatten gepflastert und mit offenen Arkaden umgeben, die auf Säulen ruhen. Die Portik der Moschee besteht aus sechs Granitsäulen, die aber schlecht poliert sind und keine regelmäßigen Knäufe haben. Inwendig bildet die Moschee ein Viereck, welches von einer Galerie eingefast wird, das auf Marmorsäulen ruht, die ein weites Kuppeldach tragen.«

Seetzen gab auch eine genaue Beschreibung der Innenausstattung: »Die Wände der Moschee und ihre Kuppel sind inwendig auf eine sehr gefällige Art mit bunten Farben bemalt, und an die Wände sind einige Sprüche aus dem Koran geschrieben. Von der Mitte der Kuppel hängt eine große schöne europäische Lustre von Kristallglase herab, und außerdem sind noch einige gläserne Armlampen nach levantinischer Art angebracht. Der Fußboden der Moschee ist mit feinen ägyptischen geflochtenen Rohrmatten belegt.«

Später hieß es bei unserem Augenzeugen: »Ich fand in der Mitte der Moschee ein Dutzend Mohammedaner, wovon einer in einem lebhaft

ten Vortrage vielleicht den Koran erklärte, da es außer der Zeit des Gebets war. Neben der Moschee, die von außen einen weißen Kalkbewurf hat, stehen auf dem Hofe, der sie umgibt, einige schöne Zypressen und Dattelbäume, welche ihr nicht wenig zur Zierde gereichen. Zwischen ihnen sieht man das marmorne Mausoleum des Erbauers dieser Moschee, der in Hinsicht seiner Humanität gewiß diese Ehre nicht verdient hätte ... Djeddar Pascha beschenkte seine Moschee mit einer kleinen Bibliothek, die nie veräußert werden darf. Solche Bibliotheken findet man bei allen Moscheen, die etwas bedeutend sind.«

Schließlich fügte Seetzen hinzu: »Das neben der Moschee befindliche Serail wurde gleichfalls von Djeddar Pascha gebaut; es ist zwar ziemlich groß, aber ganz unregelmäßig gebaut. Ein Garten daneben ist voll von schönen Dattelpalmen, und wird öfters von den hiesigen Franken zu einem Spaziergange benutzt. Die Dattelpalmen werden durch die gewöhnliche Schöpfmaschine gewässert, und der Boden umher vom Unkraut rein gehalten.«

Djeddar ließ auch die Wasserversorgung von Akka wieder instand setzen, und zwar, wie Seetzen sagt, »mit einem großen Aufwande«. Eine »drei Stunden entfernte« Quelle wurde in die Stadt geleitet: »Da das Wasser über ein unebenes Terrain geführt wurde, so mußte man an einigen Stellen lange Brücken-Aquädukte anlegen usw. Dies nützliche Werk, welches seinem Urheber wahre Ehre machte, wurde durch die Franzosen zerstört ...«

Der Graf von Forbin, der Akka im Jahre 1817 besuchte, zeichnete dagegen ein recht düsteres

Bild: »Überall findet man in dieser Stadt eine Mischung von gotischen Ruinen und neuer Bauart; hier eine Kirche gänzlich zerstört; dort Klöster, einen Palast, ein Hospital, gleichfalls verlassen; weiter eine neue Moschee, reich und zierlich; Minaretts, deren Grundfesten aus dem Schutt hervortreten; endlich das Serail, welches die terrassenförmig sich erhebenden Gärten von den Wällen trennt. Adamsfeigenbäume, Pomeranzen, die schönsten Palmen schwingen anmutig ihre Wipfel über diese seltsame Zusammenstellung, und diese Ansicht mildert allein die Traurigkeit und den Ekel, welchen der Aufenthalt in St. Jean d'Acre einflößt. Die Gassen sind eng und kotig; die Häuser, von Quadersteinen erbaut, niedrig zusammengedrückt, mit kleinen platten Dächern und kleinen Türen, gleichen Gefängnissen. Schwerfällig gebaute Bogengänge unterhalten Verbindungen zwischen den Terrassen verschiedener Wohnungen.«

Zwei Jahre vor Forbin, im Jahre 1815, weilte William Turner in Akka. Er schätzte die Zahl der Einwohner auf sieben- bis achttausend Menschen, davon seien ein Drittel Türken, dazu gebe es christliche Maroniten, Römisch-Katholische, einige Juden, vor allem aber Griechisch-Katholische. Außerdem wohnten in der Stadt über zweitausend Soldaten und Arbeiter im Dienste des Pascha. Im Juli und August kämen, so Turner, zusätzlich noch fünfhundert »Besucher« nach Akka, um Getreide und Olivenöl zu kaufen. Einschließlich der europäischen Konsuln würden acht Europäer dort leben.

Turner machte sich die Mühe, den Handel Akkas genauer zu untersuchen. Es würden jähr-

lich 500 000 Kilo Weizen nach Konstaninopel exportiert, sodann 150 000 Kilo Gerste, 30 000 Kilo Bohnen und 10 000 Kilo Sesam, dazu noch Baumwolle. Außerdem würden 12 000 Faß Olivenöl produziert, allerdings fast ausschließlich für den lokalen Verbrauch und für die Herstellung von Seife. Die Seifenfabrik sei Eigentum des Paschas.

Turner beobachtete auch, daß die despotische Herrschaft Djezzars und seiner Nachfolger zwar äußerlich wirtschaftliche Erfolge brachte, jedoch auf Kosten der Bevölkerung gingt. Er erwähnte »eine Gruppe korrupter und tyrannischer Minister, Türken«, die ihr Unwesen trieben, und er beschrieb die Wirkungen der despotischen Herrschaft auf die Bauern: »Im Lande um Akka wird die Unterdrückung auf den höchsten Punkt getrieben; alles, selbst das Stroh, wird den Bauern genommen, die deshalb nicht mehr Land bebauen, als sie absolut gezwungen sind, und es vorziehen, ihren erbärmlichen Lebensunterhalt dadurch zu bestreiten, daß sie Holz und Wasser in die Städte bringen. Es ist nicht ungewöhnlich, auf der einen Seite eines Getreidefeldes Männer arbeiten zu sehen, während sich auf der anderen Seite Kamelherden vollfressen; denn die Bauern wissen, daß je mehr sie haben, desto mehr werden sie ausgeplündert, und deshalb denken sie, ebensogut könnten sich ihre armen Viecher eine gute Mahlzeit machen, bevor es dem Tyrannen gegeben wird.«

Turner schrieb, er habe erlebt, daß zweihundert Bauern, von türkischen Soldaten bewacht, auf die Felder des Paschas geschickt wurden, um sie zu bearbeiten, und zwar genau zur Zeit ihrer

eigenen Ernte. Nach einem Monat habe man sie mit einem Lohn von drei bis vier Piaster wieder nach Hause entlassen. Die Folge dieser Gewaltanwendung sei, daß in der Umgebung von Akka nur die Hälfte des Bodens bestellt werde.

Djezzar habe, so berichtete der britische Reisende Buckingham, selbst in den letzten Augenblicken seines Lebens Morde begangen, »als ob er die blutige Tragödie seiner Regierung mit neuen Schrecken beschließen wollte«. Als er auf dem Totenbett lag, habe er seinen Schwiegervater, Sheikh Taha, zu sich gerufen und ihm gesagt: »Ich spüre, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe. Was soll ich mit diesen Schurken in meinen Gefängnissen machen? Nachdem ich ihnen alles genommen habe, was wird es ihnen nützen, wieder nackt in die Welt zu gehen? Die meisten von ihnen sind Gouverneure, die, wenn sie auf ihre Posten zurückkehren, gezwungen sein werden, viele arme Leute zu ruinieren, um die Güter zu ersetzen, die ich ihnen genommen habe; so ist es das Beste für ihr eigenes Heil und das anderer, wenn ich sie zerschmettere. Bald werden sie an einem Ort sein, wo man sich richtig um sie kümmert, einem sehr guten Platz, wo man ihnen nicht gestattet, irgend jemanden zu belästigen, und wo auch sie keiner Belästigung ausgesetzt sind. Ja, ja! Das ist das Beste. Befördert sie ins Jenseits!« So geschah es. Dreiundzwanzig Gefangene wurden erwürgt.

Am 7. Mai 1804 starb Ahmed Djezzar Pascha im 75. Lebensjahr, im 30. Jahr seiner Herrschaft in Akka, an Malaria. »Djezzars Leib war noch nicht erkaltet«, informierte Buckingham, »als Ismail Pascha die Regierung übernahm, und er si-

cherte sich sofort den absoluten Gehorsam für seine Autorität. Er erklärte jedoch, daß er seinen Posten nur so lange behalte, bis der Wille der Pforte bekanntgemacht sei; und in Übereinstimmung mit dieser Erklärung ließ er in angemessener Form die Magazine mit dem immensen Eigentum, das die Raublust des Verstorbenen angesammelt hatte, versiegeln.«

Auf Ismail folgt Soliman Pascha als Herr über Djezzars Erbe. Seetzen wußte über ihn zu berichten: »Er geht öfters mit einem kleinen Gefolge durch die Stadt, und ich sah ihn einst selbst einem christlichen Krämer, der einige Melonschalen auf die Gasse geworfen hatte, mit einem Stock, den er gewöhnlich trägt, einige derbe Streiche zuzuzählen. Das Manöver geht sehr geschwinde vor sich; der Krämer wurde schnell von zwei Sbirren aus seinem Laden herausgerissen und in einem Augenblick aufs Gesicht niedergeworfen.«

Solimans Nachfolger wurde der Pascha Abdullah, der von 1818 bis 1831 regierte, bis zu jenem Jahr, als eine ägyptische Armee Palästina eroberte und Akka ohne große Schwierigkeiten einnahm. Aber das ist schon eine andere Geschichte. Abdullah genoß noch weniger Unabhängigkeit als Soliman vor ihm, von Djezzar und Omar al-Dahir ganz zu schweigen. An die Stelle eigenwilliger und starker Persönlichkeiten waren kleine Geister, korrupte Tyrannen getreten, denen das Land nur als Quelle persönlicher Bereicherung diente. Nicht zuletzt dieser Umstand, der den allgemeinen Niedergang des Osmanischen Reiches reflektierte, machte den Einbruch Ägyptens möglich und mühelos, denn

Ägypten war es in diesen ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gelungen, sich unter der Führung des gleichermaßen rücksichtslosen wie fortschrittlichen Maßnahmen gegenüber aufgeschlossenen Muhammad Ali von der Hohen Pforte zu lösen und damit den Grundstein zu einem unabhängigen Nationalstaat zu legen.

JAFFAS PARADIESGÄRTEN

»**Z**u Jaffa handelt man stark mit Seife, desgleichen nicht nur hier, sondern auch zu Jerusalem, Rama und Lydda gemacht wird.« So berichtete Richard Pococke 1737. »Die Seife, die man an diesen letzteren Orten macht, Wird unter dem Namen der jaffaschen verkauft, und von da wird Ägypten hauptsächlich damit versehen. Sie wird aus Olivenöl und Asche gemacht. Gleichermassen führt man von hier viel Kattun auf kleinen Schiffen nach Akka, von da wird derselbe weiter versandt.«

Wir sind wieder bei unseren Reisenden in Jaffa. Ihr Ziel war nicht Akka im Norden, sondern Jerusalem mit seinen heiligen Stätten im Süden des Landes.

Alphonse de Lamartine, der 1832 Palästina bereiste, schätzte, daß Jaffa zu seiner Zeit etwa sechstausend Einwohner zählte, darunter »Türken, Araber, Armenier, Griechen, Katholiken und Maroniten ... jede dieser Sekten hat eine